

Linguistische Erinnerungsforschung. Eine theoretische Verortung

Waldemar Czachur

Abstract: Das Ziel des Beitrags ist es, das kollektive Gedächtnis und kollektives Erinnern aus linguistischer Perspektive zu beleuchten, um eine linguistische Erinnerungsforschung zu konturieren. Zu diesem Zweck werden zuerst unterschiedliche Definitionen des kollektiven Gedächtnisses präsentiert und die Sprachlichkeit des kollektiven Gedächtnisses sowie des kollektiven Erinnerns aus der Perspektive der medialen und materialen, kommunikativ bedingten Zeichenhaftigkeit, Performanz und Musterhaftigkeit des Sprachgebrauchs beleuchtet. Anschließend werden einige Forschungsfelder der linguistischen Erinnerungsforschung skizziert.

Abstract: The aim of this paper is to illuminate collective memory and collective remembering from a linguistic perspective in order to contour a linguistic memory research. For this reason, different definitions of collective memory are first presented, and the linguisticity of collective memory and collective remembering is examined from the perspective of the medial and material, communicatively conditioned signness, performativity, and patternedness of language use. Subsequently, some research fields of linguistic memory research are outlined.

Title: Linguistic Memory Research. A Theoretical Positioning

Keywords:

kollektives Gedächtnis, Sprache, linguistische Erinnerungsforschung
Collective Memory, Language, Linguistics of Memory

1. Vorbemerkungen

Die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses, des kollektiven Erinnerns, der Erinnerungskultur und der Erinnerungsdiskurse nimmt in den Geisteswissenschaften einen besonderen Platz ein. Es gibt kaum eine geisteswissenschaftliche Disziplin, die sich nicht mit diesem Forschungsfeld beschäftigt. In den entsprechenden Arbeiten wird immer wieder die Schlüsselrolle von Sprache und Kommunikation im Prozess des kollektiven Erinnerns hervorgehoben. Umso mehr verwundert es, dass sich die Linguistik dem Phänomen immer noch sehr

zögerlich annähert (vgl. Linke 2005; Kämper 2015; Czachur 2016a; Smailagić 2017) und auf eine systematische Erfassung des Verhältnisses zwischen Sprache und kollektivem Gedächtnis verzichtete, auch wenn seine Sprachlichkeit und Kommuniziertheit so offensichtlich ist.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die sprach- und kommunikationsbezogene Dimension des kollektiven Gedächtnisses als ein kulturelles Phänomen zu reflektieren und die linguistische Dimension der *memory studies* aufzuzeigen, um die theoretisch-konzeptuelle sowie gegenstandsbezogen-analytische Fundierung der linguistischen Erinnerungsforschung zu konturieren. Die Arbeit bietet also den Versuch einer Systematisierung, denn einerseits wird die linguistische Perspektivierung auf die Sprachlichkeit des kollektiven Gedächtnisses vor dem Hintergrund der Musterbildungen beleuchtet (Kap. 2 und 3) und andererseits wird versucht, mögliche Forschungsfelder und Vorgehensweisen für die linguistische Erinnerungsforschung herauszuarbeiten (Kap. 4). Die linguistische Erinnerungsforschung – auch Linguistik der Erinnerung (vgl. Leuschner 2023) genannt – wird als ein transdisziplinäres Forschungsprogramm aufgefasst, das das Phänomen des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns aus der Perspektive der semiotischen, kognitiven, kulturalistischen und interaktionalen Sprachtheorie reflektiert und den Sprachgebrauch sowie die sprachlichen Musterbildungen analysiert, die zur selektiven und perspektivierenden Aktivierung der Vergangenheitsbilder, zur sprach- und kommunikationsbezogenen Vergegenwärtigung von Vergangenheit in gegenwärtigen Erinnerungsdiskursen verwendet werden.

2. *Das kollektive Gedächtnis und kollektives Erinnern aus kulturwissenschaftlicher Sicht*

In der kultur- und sozialwissenschaftlichen Erinnerungsforschung werden sehr unterschiedliche Begrifflichkeiten wie kollektives Gedächtnis, kollektive Erinnerung, Erinnerungsorte oder Erinnerungsträger verwendet und teilweise auch theoriegeleitet unterschiedlich untermauert. Der gemeinsame Nenner dieser Konzepte ist die Erfassung von kommunikativen Prozessen und Strukturen des kollektiven Erinnerns, das sich in sozial geteilten Erinnerungen manifestiert und auf diese auch Bezug nimmt. Somit gewinnt das kollektive Gedächtnis eine kulturelle Relevanz, weil es individuell wie kollektiv identitätsstiftend und kulturzerzeugend wirkt. Das kollektive Gedächtnis kann allerdings nicht losgelöst von den Prozessen des Verdrängens und des Vergessens betrachtet werden; auch deswegen wird davon ausgegangen, dass das kollektive Gedächtnis eine dynamische und somit auch eine diskursive Kategorie darstellt. Vergangenheit wird hier verstanden als all das, woran wir uns erinnern können und woran sich mithilfe des Gedächtnisses unser gegenwärtiges und zukünftiges Handeln

orientieren kann (vgl. Rosa 2001: 617). Mit Erll (vgl. 2011: 7) wird das Erinnern als Prozess, die Erinnerung als dessen Ergebnis und das Gedächtnis als Fähigkeit oder eine veränderliche Struktur begriffen. Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns soll aber auch im Kontext anderer forschungsrelevanter Konzepte erläutert werden, wie Geschichte oder Erinnerungskultur.

Geschichte und das kollektive Gedächtnis sind bei der Betrachtung der Vergangenheit keine identischen Kategorien. Darauf weist u.a. der Anthropologe und Soziologe Jacek Nowak hin, wenn er wie folgt argumentiert:

Während die Geschichte darauf ausgerichtet ist, Wissen über die Vergangenheit zu vermitteln, das auf der Basis des wissenschaftlichen Instrumentariums gewonnen wurde, stellt die Erinnerung an die Vergangenheit einen Bereich dar, in dem die Interessen einzelner sozialer Gruppen zum Ausdruck kommen. Wir interessieren uns für das Gedächtnis, um die bestehende Ordnung und damit die Konstruktion einer kollektiven Identität zu legitimieren, im Gegensatz zur Geschichte, die uns um ihrer selbst willen interessiert. Die Geschichte ordnet vergangene Ereignisse in eine lineare Abfolge ein, während das kollektive Gedächtnis in einer mythischen Zeit operiert und die Vergangenheit in unseren Erfahrungen ewig präsent macht. (Nowak 2011: 15)

Es ist aber auch nicht möglich, Geschichte und Geschichtsschreibung vom kollektiven Gedächtnis und kollektiven Erinnern zu trennen. Problematisch ist auch die These, dass sich interessengeleitete Perspektiven im kollektiven Gedächtnis artikulieren und dass die Geschichte mit angeblich objektiven Methoden Wissen über die Vergangenheit gewinnt und vermittelt. Sowohl wissenschaftliche Studien als auch Geschichtslehrbücher werden ja aus unterschiedlichen Perspektiven geschrieben und somit kommen bestimmte politische und weltanschauliche Interessen verschiedener Gruppen zum Ausdruck. In der Geschichtsschreibung geht es weniger um die Erklärung, die aus den deduktiven Schlussfolgerungsprozessen abgeleitet werden, sondern vielmehr darum, der Vergangenheit einen Sinn zu verleihen, indem die einzelnen Ereignisse als lineare und auch kausale Teile einer narrativen Ganzheit geordnet werden (vgl. Topolski 1981).

Das kollektive Gedächtnis hat eine kulturerzeugende und gemeinschaftsstiftende Funktion und gilt somit als kulturelles Phänomen. Vor allem deswegen, weil es als von Menschen (sozialen Gruppen) sprachlich und kommunikativ Gemachtes bzw. Konstruiertes aufgefasst wird, das sozial bedeutungsvoll und sinnhaft strukturiert ist. Das kollektive Erinnern verleiht unserer Existenz insofern einen Sinn, als es uns mit den sozialen sowie kulturellen Präferenzsystemen vertraut macht und Orientierungen (Identitäten) anbietet. Es handelt sich also um den Aspekt der Erinnerungskultur, bei dem auf der Grundlage von kollektiv geteilten Normen und Werten der Sinn der aktivierten Vergangenheitsbilder für die Gegenwart erzeugt wird. Erinnerungskultur, so Christoph Cornelißen, ist als

ein [...] formale[r] Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse zu verstehen, seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur. Der Begriff umschließt mithin neben Formen des ahistorischen oder sogar antihistorischen kollektiven Gedächtnisses alle anderen Repräsentationsmodi von Geschichte, darunter den geschichtswissenschaftlichen Diskurs sowie die nur ‚privaten‘ Erinnerungen, jedenfalls soweit sie in der Öffentlichkeit Spuren hinterlassen haben. Als Träger dieser Kultur treten Individuen, soziale Gruppen oder sogar Nationen in Erscheinung, teilweise in Übereinstimmung miteinander, teilweise aber auch in einem konfliktreichen Gegeneinander. (Cornelißen 2003: 555)

Das Konzept der Erinnerungskultur wird hier nicht als Alternative zum Begriff des kollektiven Gedächtnisses gesehen. Im Gegenteil, das Konzept der Erinnerungskultur ermöglicht es, das kollektive Gedächtnis in einen breiteren kulturellen und kulturerzeugenden Kontext zu stellen, der die politischen und kulturellen Bedingungen, den dynamischen Prozess der ständigen Aushandlung der kollektiv geteilten Erinnerung (auf der Basis der Wertesysteme) und die einzelnen Akteure mit ihren Interessen in den Blick nimmt. Erinnerungskultur und Erinnerungsdiskurse sind Konzepte, die dem dynamischen und vielschichtigen Prozess der Gedächtnisbildung unter Beteiligung verschiedener kulturell bedingter Mechanismen besondere Aufmerksamkeit schenken (vgl. Czachur 2016c; Kämper 2015; Jakosz 2021).

Im Folgenden werde ich mehrere Definitionen des kollektiven Gedächtnisses vorstellen, um zu zeigen, auf welche Aspekte des Gedächtnisses die Forschenden aufmerksam machen und wie sie das Verhältnis zwischen dem kollektiven Gedächtnis und Sprache sowie Kommunikation modellieren. Die zitierten Definitionen stammen von deutschen und polnischen Historikern, Kulturwissenschaftlern und Soziologen.

Das soziale Gedächtnis ist ein sozial geschaffenes, wandelbares, relativ einheitliches und akzeptiertes Wissen über die Vergangenheit eines bestimmten Kollektivs. Dieses Wissen umfasst verschiedene Inhalte, übt verschiedene Funktionen aus, manifestiert sich in verschiedenen Kulturträgern und wird anhand verschiedener Quellen in das Bewusstsein der Menschen vermittelt. (Golka 2009: 15; Übersetz. W.Cz.)¹

Das Gedächtnis lebt und erhält sich in der Kommunikation; bricht diese ab, bzw. verschwinden oder ändern sich die Bezugsrahmen der kommunizierten Wirklichkeit, ist Vergessen die Folge. Man erinnert nur, was man kommuniziert und was man in den Bezugsrahmen des Kollektivgedächtnisses lokalisieren kann. (J. Assmann 2005: 37)

Das kollektive Gedächtnis ist eine Menge von Vorstellungen, die die Mitglieder einer Gemeinschaft über ihre Vergangenheit haben, die in internen Kommunikationsakten ver-

¹ Pamięć społeczna jest to społecznie tworzona, przekształcana, względnie ujednolicana i przyjmowana wiedza, odnosząca się do przeszłości danej zbiorowości. Wiedza ta obejmuje różne treści, pełni różne funkcje, trwa dzięki różnym kulturowym nośnikom oraz trafia do świadomości jednostek z różnych źródeł. (Golka 2009: 15)

einbart und über die Generationen hinweg weitergegeben werden, um eine kohärente Identitätserzählung aufrechtzuerhalten. (Nowak 2011: 13; Übersetz. W.Cz.)²

Dieses Gedächtnis setzt sich nicht einfach fort, es muß immer neu ausgehandelt, etabliert, vermittelt und angeeignet werden. Individuen und Kulturen bauen ihr Gedächtnis interaktiv durch Kommunikation in Sprache, Bildern und rituellen Wiederholungen auf. Beide, Individuen und Kulturen, organisieren ihr Gedächtnis mithilfe externer Speichermedien und kultureller Praktiken. Ohne diese läßt sich kein generationen- und epochenübergreifendes Gedächtnis aufbauen, was zugleich bedeutet, daß sich mit dem wandelnden Entwicklungsstand dieser Medien auch die Verfaßtheit des Gedächtnisses notwendig mitverändert. (A. Assmann 1999: 19)

Das kollektive Gedächtnis [...] ist ein dynamischer Prozess der Identifikation mit selektiven historischen Phänomenen. Dieser Prozess erfolgt mittels gesellschaftlicher Ereignisse wie politische Rituale, Denkmäler oder Schulunterricht in unseren Köpfen und gleichzeitig im öffentlichen Raum. Durch die Teilnahme an öffentlichen Aktivitäten, die Bilder der Vergangenheit im öffentlichen Raum erzeugen, werden wir nolens volens zu Akteuren im Prozess der Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses. (Traba 2014: 114; Übersetz. W.Cz.)³

Aus den vorgestellten Definitionen lassen sich gewisse Gemeinsamkeiten erkennen, die insoweit das Wesen des kollektiven Gedächtnisses charakterisieren, als sie dabei die sprachliche und kommunikative Konstruiertheit des kollektiven Gedächtnisses hervorheben. Zur Kennzeichnung dieser Kategorie werden solche Merkmale herangezogen, wie: die Dynamizität und ständige Veränderbarkeit des Gedächtnisses, sein sprachlicher und kommunikativer Charakter, seine Materialität und Medialität, seine Kontextualität, sein Bezug zur Vergangenheit und seine funktionale Verschränkung mit der Gegenwart. All diese Eigenschaften spielen auch für die linguistische Perspektivierung des kollektiven Gedächtnisses sowie des kollektiven Erinnerns eine zentrale Rolle.

Die sprachliche und kommunikative Dimension des Gedächtnisses wurde bereits von Maurice Halbwachs in seiner Arbeit *Das Gedächtnis und seine sozialen Beziehungen* hervorgehoben, der wie folgt schrieb:

Die gesellschaftlich lebenden Menschen gebrauchen Wörter, deren Bedeutung sie verstehen: das ist die Bedingung des kollektiven Denkens. Jedes (verstandene) Wort wird aber von Erinnerung begleitet, und es gibt keine Erinnerungen, denen wir nicht Worte entsprechen lassen können. Wir kleiden unsere Erinnerungen in Worte, bevor wir sie beschwören; es ist die Sprache und das ganze System der damit verbundenen gesellschaftlichen Konven-

² Pamięć zbiorowa to zestaw wyobrażeń członków wspólnoty o jej przeszłości, uzgadniany w aktach komunikacji wewnętrznej, przekazywany w drodze międzypokoleniowej transmisji w celu utrzymania spójnej narracji tożsamościowej. (Nowak 2011: 13)

³ Pamięć zbiorowa [...] jest dynamicznym procesem identyfikacji z selektywnie wybranymi fenomenami historycznymi. Proces ten za pomocą zdarzeń społecznych takich, jak: polityczne rytuały, budowanie pomników czy edukacja szkolna, rozgrywa się w naszych głowach i zarazem w przestrzeni publicznej. Uczestnicząc w publicznych działaniach kreujących obrazy przeszłości w przestrzeni publicznej, stajemy się nolens volens aktorami procesu konstruowania pamięci zbiorowej. (Traba 2014: 114)

tionen, die uns jederzeit die Rekonstruktion unserer Vergangenheit gestattet. (Halbwachs 1985: 368-369)

Nach Halbwachs' Auffassung ist die Sprache für den Prozess der kollektiven Gedächtnisbildung insofern bedeutsam, als sich in ihr die Erfahrungen von Individuen und sozialen Gruppen verdichten, insbesondere in Bedeutungen von sprachlichen Einheiten. Es handelt sich also um die Vergemeinschaftung der individuellen wie kollektiven Erfahrungen mittels gemeinsamer Sprache. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Familien, die den Rahmen für den generationenübergreifenden Erfahrungsaustausch bieten und gleichzeitig in den sozialen und kulturellen Bedingungen verankert sind.

Der zentrale Konstituierungsmoment des kollektiven Gedächtnisses liegt in den mündlichen Überlieferungen, konkret in den Mythen und Erzählungen und dann später in der Entwicklung der Schrift sowie des Buchdrucks. All diese Medien in der Funktion des Gedächtnisträgers, also gesprochene und geschriebene Texte, ermöglichten die Aufzeichnung bzw. Speicherung und Übermittlung von Erzählungen über die Vergangenheit. Als fundamental gilt hier die These: „inasmuch as memory remains inaccessible without language (mainly without oral text), oral text (and, firstly text of folklore) cannot function without memory“ (Wójcicka 2020: 338). Aus diesem Grund sind nach Wójcicka (2020) Erinnerungen vertextet. Texte, aber auch andere Gedächtnisträger wie Symbole, Denkmäler, Erinnerungsorte oder Rituale, werden somit zum Medium der Erinnerung. Ihre Materialität und zugleich Medialität, die für die Mitglieder der Gemeinschaft greifbar sind, garantieren nicht nur Wirkkraft, sondern die Kontinuität und Stabilität des Gedächtnisses, und gleichzeitig ist das Gedächtnis als Wissensformation eine Voraussetzung für die Produktion und Interpretation von Texten und anderen Gedächtnisträgern (vgl. Traba 2015; Wójcicka 2020; Kajfosz 2021). Die oben genannten Faktoren sind notwendig, damit vergangene Ereignisse Teil des kollektiven Gedächtnisses werden. Und zugleich gilt: Vergangenheitsbilder in öffentlichen Diskursen herzustellen, ist eine soziale Praxis (Erinnerungspraktik), mit der im Kontext gegenwärtiger sozialer und politischer Bedingungen und Wissensordnungen auf vergangene Ereignisse Bezug genommen wird, um sie dadurch in der Gegenwart als erinnerungskulturell und somit auch als identitätsstiftend zu legitimieren. Der Prozess des Vergegenwärtigens der Vergangenheit, also das kommunikative Bezug-Nehmen auf vergangene Ereignisse sowie ihre kommunikative und sprachliche Rekontextualisierung bzw. Reformulierung in der Gegenwart, ist für das kollektive Erinnern und das kollektive Gedächtnis zentral und ohne Sprache und Kommunikation als Medium nicht vorstellbar.

Auch deswegen differenziert Jan Assmann (2005) bei seinen Reflexionen über das kollektive Gedächtnis zwischen dem kulturellen und dem kommunikativen Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf frühere Vergangenheit, die zwischen Generationen im Kommunikationsprozess über-

liefert wird. Es ist alltagsnah und von konkreten Erfahrungen sowie seinen Trägern abhängig. Das kulturelle Gedächtnis hingegen bildet die Basis für gruppenspezifisches Verhalten. Somit ist es identitätsstiftend, denn es manifestiert sich in mythologisierten Erzählungen, Artefakten und Ritualen. Zentral für das kulturelle Gedächtnis sind Feste und Riten, denn sie „sorgen im Regelmäß ihrer Wiederkehr für die Vermittlung und Weitergabe des identitätssichernden Wissens und damit für die Reproduktion der kulturellen Identität“ (J. Assmann 2005: 57). Auch in dieser Konzeption werden die Sprachlichkeit und die Kommunizierbarkeit des kollektiven Gedächtnisses sehr deutlich.

Mit Linke (2005) ist zunächst davon auszugehen, dass sich zwei Wirkungsebenen von Sprache und Sprachgebrauch mit Blick auf das kollektive Gedächtnis und kollektives Erinnern differenzieren lassen:

[E]inerseits sind Sprache und Sprachgebrauch immer schon historisch geprägt, eine Prägung, die als Widerstandsmoment den je ‚gegenwärtigen‘ Gebrauch sprachlicher Ausdrucksweisen immer auch einschränkt. [...]. Andererseits (und gleichzeitig) erscheint Sprache immer als Medium der ‚Gestaltung zur Welt‘ (Cassirer), der von der gegenwärtigen Sprachgemeinschaft auch zur diskursiven Gestaltung historischen Wissens, zur Konstruktion der Geschichte eingesetzt werden kann. (Linke 2005: 80-81)

Die Sprachlichkeit bzw. die Sprachgebundenheit des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns als kulturelles Phänomen resultiert also aus der Erkenntnis, dass „die unser Gedächtnis bildenden Elemente bis zu einem gewissen Grad über ihre verbalen Manifestationen verfügen“ (Chlebda 2020: 105), dass „jede sprachliche Manifestation von Gedächtnisinstanzen ein kommunikativer Akt [ist]“ (Kämper 2015: 164; auch Pentzold/Lohmeier/Birkner 2023), und dass diese Instanzen des kollektiven Gedächtnisses, hier auch als Inhalt des Gedächtnisses verstanden, „konzeptuell kognitiv gespeichert, sprachlich und damit diskursiv repräsentierbar“ sind (Kämper 2015: 167; auch Czachur 2016a; Kaczmarek 2019) und als

Funktionselemente im Zuge der kommunikativen, diskursiven Praxis einerseits hinsichtlich der Kommunikationssituation bzw. Aktualisierungsformate als ‚memorial‘ bzw. ‚nicht-memorial‘ unterscheidbar, sowie andererseits als sprachliche Einheiten, die in diskursiven Prozessen entweder, im memorialen Format, textuell kohärent, oder, im nicht-memorialen Format, textuell inkohärent verwendet werden. (Kämper 2015: 165-166)

Somit ist das kollektive Gedächtnis ebenfalls Forschungsgegenstand der Linguistik, insbesondere der Kulturlinguistik (u.a. Bonacchi 2012; Kuße 2012; Schröter/Tienken/Ilg 2019; Schröter 2022), aber auch der Medienlinguistik (u.a. Klemm/Michel 2014; Schmitz 2018; Skowronek 2021) sowie der Diskurslinguistik (u.a. Dreesen/Stücheli-Herlach 2019; Czachur 2021). Die Erinnerungsforschung schließt dann an die kulturlinguistischen Forschungsinteressen an, wenn sie das kollektive Gedächtnis vor allem als ein Bindeglied zwischen

Sprachlichem und Kulturellem⁴ konzeptualisiert und es als Emergenzphänomen von zeichenhaftem, prozesshaft-dynamischem und musterhaft-sozialem Sprachgebrauch definiert. Mit der linguistischen Hinwendung zum kollektiven Gedächtnis und der verstärkten Reflexion seiner Sprachlichkeit und Kommunizierbarkeit sollen einerseits die Musterhaftigkeit des Sprachgebrauchs vor dem Hintergrund seiner Kulturprägtheit und seiner Kulturprägung diskutiert und andererseits Einsichten in gesellschaftliche Wissens- oder Machtstrukturen sowie ihre erinnerungskulturelle Relevanz gewonnen werden. In diesem Sinne soll die linguistische Konzeptualisierung des kollektiven Gedächtnisses begründet werden.

3. Linguistische Perspektivierung auf das kollektive Gedächtnis

Mit Blick auf das Ziel des Beitrags, die linguistische Erinnerungsforschung bzw. Linguistik der kollektiven Erinnerung zu konturieren, soll zunächst die Frage gestellt werden, vor welchem sprachtheoretischen Hintergrund die sprach- und kommunikationsbezogenen Dimensionen des kollektiven Gedächtnisses reflektiert werden sollen. Da das kollektive Gedächtnis maßgeblich mittels sprachlicher und medienbasierter Kommunikation erzeugt wird und es sich durch Dynamizität, Interaktionalität, Funktionalität, Gesellschaftlichkeit, Materialität und Medialität auszeichnet, ist es naheliegend, das kollektive Erinnern aus der Sicht der diskurs-, medien- und kulturlinguistischen Ansätze zu beleuchten, die wiederum in kognitiven und konstruktivistischen Paradigmen verankert sind (vgl. Czachur 2018a; Schröter/Tienken/Ilg 2019).

Die Grundannahmen für die Theoriebildungen um die linguistische Perspektivierung der Begriffe des kollektiven Gedächtnisses und kollektiven Erinnerns werden im konstruktivistischen und semiotisch-sozialen Verständnis des Verhältnisses von Sprache, Denken und sozialer Wirklichkeit gesucht. Den Ausgangspunkt bildet die These, dass Kultur und somit auch das kollektive Gedächtnis ein grundsätzlich sprachlich-kommunikativer Prozess sozialer Konstruktionen von Sinnordnungen/Bedeutungen ist. Da aber „die Sprache mit dem für uns einzig verfügbaren Bild von der Wirklichkeit in gewisser Weise die Wirklichkeit selbst für uns hervorbringt“ (Gardt 2018: 3) und der Sprachgebrauch immer „performativ material und medial gebunden“ (Feilke 2016: 18) ist, manifestiert sich das Kulturelle, also auch das kollektive Gedächtnis, in sprachlichen Kategorien. Sprachliche Kategorien, so Ziem/Fritsche (2018),

⁴ In Anlehnung an Schröter/Tienken/Ilg (2019) gehe ich davon aus, dass Kultur bzw. Kulturelles „nur minimal bestimmbar als etwas von einem menschlichen Kollektiv Hergestelltes und Getragenes [ist]; als etwas Komplexes, das aus kognitiven Elementen, Aktivitäten und Artefakten bestehen kann; und als etwas, das anders sein könnte, als es ist“ (Schröter/Tienken/Ilg 2019: 3).

„machen ‚Wirklichkeit‘ erst intelligibel, gerade weil sie aufgrund ihrer Konventionalität immer schon sozial überformt und aufgrund ihres kategorialen Charakters zugleich immer schon kognitiv verankert sind“ (Ziem/Fritsche 2018: 248). Somit bedingen die Sprache und konkret der aktorsbasierte Sprachgebrauch die Konzeptualisierung dessen, was als ‚Wirklichkeit‘ und auch als ‚Vergangenheit‘ wahrgenommen wird. Die Konzeptualisierung ist als komplexer kognitiver und sozialer Prozess zu begreifen, bei dem in bestimmtem sozialen Kontext außersprachliche Sachverhalte Kategorien zugeordnet werden, in deren Rahmen wiederum bestimmte Aspekte (Bedeutungsaspekte bzw. Teilbedeutungen) aktiviert werden können, sodass einige Teilaspekte hervorgehoben und andere ausgeblendet werden und sie jeweils diskursiv inhaltlich spezifiziert werden. Der Effekt dieser Prozesse sind Bedeutungen von sprachlichen Zeichen (vgl. Busse 2014: 36-37; auch Felder 2009: 20-21).

Sprache mit ihrem Zeichensystem und den Regeln seiner Anwendung wird somit als eine kulturmiterzeugende Ressource aufgefasst, die stets in und durch Kommunikation, konkret: in Diskursen und durch Diskurse, hervorgehoben und zugleich stabilisiert wird. Wichtig ist dabei, dass die Sprache, so Domke, „immer gebunden an *konkrete, medial-materiale Erscheinungsformen* [ist], deren *Bedeutung* ausschließlich über die *interaktiv* erfolgende Zirkulation der Bedeutung einzelner Sprachzeichen *in Relationen zueinander* entsteht“ (Domke 2016: 377; Hervorh. i. Orig.). Die sprachliche und zugleich mediengebundene bzw. medientechnologisch gestützten Kommunikation zwischen den Mitgliedern einer Gemeinschaft, auch über die eigene Vergangenheit, erfolgt grundsätzlich auf der Basis und mittels dieser Ressource, also auf der Basis und mittels der kollektiv geteilten Bedeutungen von sprachlichen Zeichen sowie den Regeln ihres Gebrauchs. Die Bedeutungen einzelner sprachlicher Einheiten werden als das sozial tradierte Wissen samt den Kategorisierungen, Charakterisierungen und Wertungen dessen, was als Wirklichkeit und Vergangenheit wahrgenommen wird, verstanden. Somit gelten die Gedächtnisinhalte vor allem als Bedeutungen von sprachlichen Zeichen, die auf vergangene Ereignisse referieren und mittels derer bestimmte Vergangenheitsbilder sprachlich erzeugt und diskursiv ausgehandelt werden. Vergangenheitsbilder hingegen werden aufgefasst als eine kulturell geprägte und kulturprägende Menge von sprachlich erzeugten Konzeptualisierungen bzw. Interpretationen über die Vergangenheit.⁵ Damit soll ein weiterer Aspekt der Sprachlichkeit des kollektiven Gedächtnisses deutlich werden. So wie „massenmediale Sprach- und Bildzeichen und Zeichenverkettungen [...] ein perspektivierter Ausschnitt von Welt zur interessen geleiteten Konstitution von Realität im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten [sind]“ (Felder 2009: 23), so steht der Begriff der Vergangenheitsbilder ebenso für eine von vielen interessen geleiteten Interpretationen oder eine von vielen

⁵ Mehr zur Theorie des sprachlichen Weltbildes bei Bartmiński (2009; 2012) oder bei Szulc-Brzozowska (2020) und zur Theorie der diskursiven Weltbilder bei Czachur (2011).

Versionen von vergangenen Ereignissen und Personen, die sie mitgeprägt haben (vgl. Hanus 2019).

Wenn oben davon die Rede war, dass u.a. in der Zeichenhaftigkeit, Medialität, Performativität, Dialogizität und Sozialität des Kommunizierens die Begründung für die Sprachlichkeit des kollektiven Gedächtnisses gesucht und begründet wird, dann geht es ebenfalls darum, dass einerseits die sprachliche Konstituiertheit der Wirklichkeit zur Voraussetzung des Kulturellen, also des kollektiven Erinnerens wird und andererseits die Zeichenhaftigkeit der Sprache zu dieser Voraussetzung wird. Denn die Sprache, um dies nochmals auf den Punkt zu bringen, „ist ein durch Kultur hervorgebrachtes Produkt und ein Kultur hervorbringender Prozess“ (Schröter 2014: 36) und zugleich auch ein Ort, „an dem Kultur nicht als vorgängiger Kontext gegeben ist, sondern an dem sie in ihren Repräsentationen in Erscheinung tritt und zum Funktionieren gebracht wird“ (Tienken 2015: 464). Die sprachliche Konstituiertheit der Wirklichkeit (hier: Vergangenheit) als Voraussetzung des Kulturellen resultiert generell aus der Tatsache, dass die funktionalen Hervorbringungen, die kultur- und sinnerzeugenden Praktiken eine überindividuelle Wirkung und Prägung besitzen und sich vor allem wegen ihrer Repetitivität im kommunikativen Umgang auf der sprachlichen Oberfläche in wissensevozierenden Mustern manifestieren, auf die im Kommunizieren immer wieder Bezug genommen wird. Diese gegenseitige Emergenz des Sprachlichen und Kulturellen (vgl. Schröter/Tienken/Ilg 2019: 7) vollzieht sich aufgrund der kommunikativen Vergesellschaftung. Damit gewinnt Sprache ebenfalls ein medialitätskonstitutives und materialitätskonstituierendes Potenzial (vgl. Czachur 2018a: 150).

Sprache konstituiert einerseits das individuelle Gedächtnis/individuelle Erinnerungen, indem sie mit ihrer kognitiven Formierungskraft an der Selektion, Kategorisierung und Stabilisierung der die Psyche erreichenden Reize (Erfahrungen) beteiligt ist und somit den eigentlichen Gedächtnisinhalt prägt, und andererseits konstituiert Sprache das kollektive Gedächtnis, indem sie an der sozial/kulturell bedingten Materialisierung und Repräsentation (Manifestation) des Gedächtnisinhalts außerhalb der Sphäre der persönlichen Psyche beteiligt ist, an seiner material- und medialgebundenen Externalisierung und Präsenz im öffentlichen Raum (in Diskursen).

Wie Chlebdá (2020: 106) annimmt, konstituieren grundsätzlich vier Faktoren den Prozess des individuellen wie kollektiven Erinnerens: *das Subjekt der Erinnerung*, also Akteure, die etwas erlebt hatten, sich daran erinnern und darüber sprechen (sprechende Zeitzeugen); *das Objekt der Erinnerung* (das, worauf sich die Erinnerung einzelner Akteure bezieht, was die Erinnerung betrifft, „ein extrinsisches Substrat der Erinnerung“; „gleichzeitig greifbar und unzugänglich, physisch identifizierbar und unfassbar“), *der Inhalt der Erinne-*

rung⁶, der kognitive Gehalt sowie schließlich der *Erzähler* – eine Person bzw. Interessengruppe, die über den Gedächtnisinhalt Dritter spricht und ihn dadurch auch miterzeugen bzw. verändern kann.

Basierend auf dem Ansatz des semiotischen Dreiecks von Ogden/Richards (1985[1923]) und der Konzeption des versprachlichten Gedächtnisses von Chlebda (2020) kann man die sprachlich und kommunikativ bezogene Komplexität und Dynamik des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns wie folgt visualisieren:

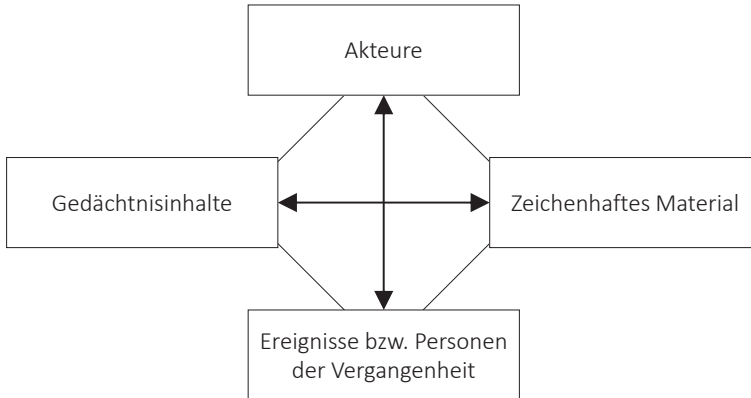


Abb. 1: Viereck des kollektiven Gedächtnisses

Aus der Grafik (Abb. 1) wird ersichtlich, wie *Akteure* in Erinnerungsdiskursen ausdrucksseitig *zeichenhaftes Material* (*Ausdrucksstoff*) wie Lexeme, Syntagmen, Sätze, Texte und Bilder verwenden, um mit den aus diesem Material erzeugten Mustern in ihren kausalen, finalen Handlungszusammenhängen auf *Ereignisse* oder *Personen der Vergangenheit* Bezug zu nehmen. Die Referenzierung des Ausdrucks, des sprachlichen Zeichens auf die vergangenheitsbezogenen Sachverhalte erfolgt allerdings nicht direkt, sondern mittels der performativ organisierten *Konzeptualisierungen* als *Gedächtnisinhalte*, die jeweils von den Akteuren interessen geleitet vorgenommen werden und die *Vergangenheitsbilder* erzeugen.

Vor diesem Hintergrund wird die Sprachlichkeit des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns aus der Perspektive der medialen und materialen, kommunikativ (diskursiv) bedingten *Zeichenhaftigkeit*, *Performanz* und

⁶ Dieser kann einerseits zum kollektiven Gedächtnisinhalt werden, wie z.B. die Erinnerungen der Häftlinge des deutschen Konzentrationslagers Auschwitz als Basis des Holocaust-Gedenkens. Andererseits können der Inhalt individueller Erfahrungen sowie die Form ihrer Darstellung/Verbalisierung und Visualisierung aufgrund der kommunikativen Vergemeinschaftungen vereinheitlicht werden oder aufgrund unterschiedlicher interessen geleiteter Bewertung der jeweiligen Ereignisse zu Erinnerungskonflikten führen, wie z.B. die Erinnerung an den Runden Tisch von 1989 in Polen.

Musterhaftigkeit des Sprachgebrauchs beleuchtet und begründet.⁷ Es wird davon ausgegangen, dass Sprache insofern das kollektive Gedächtnis konstituiert, als sie es zeichenhaft operiert, performativ (mittels Medien in Diskursen) prozessiert und es in sprachlichen und kommunikativen Mustern als funktionale Sinngebungsformen verdichtet und wirksam wird. Somit gilt die Zeichenhaftigkeit der Sprache als Voraussetzung für Konstitutionsmittel und Träger des kollektiven Gedächtnisses sowie die Performativität der Sprache als Voraussetzung der diskursiven und medialen Erzeugung des kollektiven Gedächtnisses, das erst über die sprachlich-kommunikativen Muster kulturell wirksam und kollektiv handlungsleitend wird.

3.1 Zeichenhaftigkeit der Sprache als Voraussetzung für Konstitutionsmittel und Träger des kollektiven Gedächtnisses

Sprache konstituiert das kollektive Gedächtnis, weil sie zeichenhaft operiert. Sprachliche Zeichen sind nicht nur Darstellungsmittel, „durch die mentale Entitäten zur Anschauung gebracht, d.h. ausgedrückt, abgebildet und repräsentiert werden“, sondern sie sind „an der Konstitution dessen beteiligt, was sie zum Ausdruck bringen“ (Jäger 2013: 16). Dabei ist sowohl der Ausdrucksstoff als auch die Ausdruckssubstanz zentral, denn das sprachliche Zeichen wird insofern als symbolische Einheit kulturell wirksam und bedeutsam, als Inhalt (kognitiver Gehalt, hier Gedächtnisinhalte) und Form (sinnliche Erscheinungsmodalität, hier Erinnerungsorte⁸) in wechselseitigem, konventionsbasiertem Bezug zueinanderstehen, der emergenter Effekt von kommunikationsbasierter Vergesellschaftung/Vergemeinschaftung ist.

Die materialitäts- und medialitätsbezogene Zeichenhaftigkeit der Sprache manifestiert sich also in der Fähigkeit, die eigenen oder fremden Erfahrungen als Gedächtnisinhalte zunächst in den Bedeutungen⁹ von sprachlichen Zeichen zu konstituieren (zu speichern), kommunikativ zu distribuieren und dabei zu vergemeinschaften. Dabei sind allerdings zwei Aspekte wichtig: die kognitive Dimension der Zeichenprozessierung, denn ein sprachliches Zeichen erhält

⁷ Wichtig ist auch, dass diese drei Aspekte unmittelbar mit den drei Funktionen von Medien in der Erinnerungskultur zusammenhängen: mit der Speicherfunktion (Zeichenhaftigkeit als Speicherung von Inhalten des kollektiven Gedächtnisses), Zirkulationsfunktion (Performanz als Verbreitung und Zirkulation von Inhalten des kollektiven Gedächtnisses) und Abruffunktion (Musterhaftigkeit als Anlass zum Abruf von Erinnerungen) (vgl. Erll 2011: 151f.).

⁸ Erinnerungsorte werden hier verstanden als sowohl materielle Artefakte wie *Auschwitz* als auch lexikologische Konnotate historischer Sinnordnungen *Drang nach Osten* (vgl. Harnisch 2018; Leuschner 2023).

⁹ Bedeutung von sprachlichen Zeichen verstehe ich in Anlehnung an Busse (2014) als kognitives (epistemisches), soziales und kognitives Phänomen, das durch den Prozess der Verfestigung und Konventionalisierung aus den in Interaktionen aktivierbaren und aktivierten Bedeutungen entsteht.

erst durch kognitive Aktivitäten der in einer Gemeinschaft agierenden Individuen eine intendierte Bedeutung, und die sozial-interaktive Dimension der Zeichenprozessierung, weil es ihre Bedeutung erst in der sozialen Interaktion stabilisiert (vgl. Busse 2016: 649). Es handelt sich also um materialisierte, greifbare und wahrnehmbare Zeichen, die aufseiten der Diskursakteure ein individuell erworbenes, aber – durch die vergemeinschafteten Bedeutungen dieser Zeichen (Gedächtnisinhalt) – ein kollektiv geteiltes Vergangenheitsbild einer bestimmten Gemeinschaft aktivieren.

Wichtig ist dabei auch, dass – wie oben angedeutet – diese sprachlichen Zeichen nicht direkt auf die außersprachlichen Gegenstände referieren, sondern auf Konzeptualisierungen vergangener Ereignisse. Mit sprachlichen Zeichen werden also diese Konzepte als eine kognitiv konstruierte Repräsentationseinheit in Diskursen ausgehandelt und tradiert, mit denen Objekte bzw. Ereignisse und somit Vergangenheitsbilder simuliert werden können. Diese fungieren dann wiederum auch als Projektionsfläche für die sprachliche Bezugnahme (vgl. Ziem/Fritsche 2018: 255) und ebenso für die sprachlichen Musterbildungen.

3.2 Performanz der Sprache als Voraussetzung der diskursiven und medialen Erzeugung des kollektiven Gedächtnisses

Die Sprache konstituiert das kollektive Gedächtnis, weil sie zeichenbasiert performativ prozessiert. Sprachliche Zeichen sind konstitutive Elemente von Sprachhandlungen, die stets in sozialen Interaktionen kontextabhängig entstehen. Es handelt sich um den Ort „der jedesmaligen und gleichzeitig einmaligen In-Szene-Setzung“ (Feilke/Linke 2009: 9). Wenn oben von der kognitiven und sozial-interaktiven Dimension der Zeichenprozessierung die Rede war, so nur deswegen, weil die „Emergenz von Zeichenhaftigkeit [...] die semiotisch konstitutive Rolle des Zeichenprozesses und der performativen Bedingungen für die Zeichenbedeutung [betrifft]“ (Feilke 2016: 18). Die materielle Existenz eines Zeichens ist aber keine vorgefundene Einheit, sondern eine zu konstituierende Funktion in diskursiver Relation zu den anderen Aussagen (vgl. Dreesen 2015a: 59). Die Bedeutungskonstitution ist also ein handlungs- und funktionsbezogener und zugleich medienbasierter und diskursiver Prozess, denn die Bedeutungen werden erst in den durch die Medien vermittelten Diskursen als Handlungs- und Interaktionsrahmen hergestellt. In Diskursen werden „sprachlich repräsentierte Sinneinheiten zu einer Wissensinstanz des kollektiven Gedächtnisses“ (Kämper 2015: 170).

Mit Foucault wird der Diskurs als „eine Menge von sprachlichen Performanzen“ (Foucault 1981: 156) begriffen, als „die spezifische Ordnung von Aussagen, wobei die Äußerungen der Aussagen diese Ordnung aufrechterhalten“ (Dree-

sen 2015a: 57). Diskurse, so Dreesen (2015a: 57) weiter, „strukturieren die Gesellschaften als Wissensordnung und als machtvolle Praxis, indem sie im Allgemeinen die Bedingungen für Aussagen sowie im Besonderen die Gegenstände und die Subjekte (re)produzieren und handlungsleitend sind“. In diesem Sinne werden Diskurse, d.h. hier auch mediale Erinnerungsdiskurse genannt, als ein von (medialen) Akteuren erzeugter epistemologischer Rahmen aufgefasst, als Möglichkeitsbedingungen für die regelhafte Erzeugung von diesen und nicht anderen Bedeutungen von Zeichen, die seriell Gedächtnisinhalte konstituieren, und als „Aushandlungsorte, in denen historische Ereignisse in den neuen politischen Zusammenhängen durch den Wertekampf aktiviert werden“ (Czachur 2016a: 421). Die Konflikthaftigkeit und Widersprüchlichkeit als Folge der werte- und interessengeleiteten Handlungen der unterschiedlichen sozialen Gruppierungen gelten als konstitutives Prinzip der Erinnerungsdiskurse, denn Erinnerungen „diffundieren [...] nicht einfach kommunikativ, sie werden im Diskurs verhandelt, ausgehandelt und können damit Gegenstand konfliktärer Auseinandersetzungen und ‚Deutungskämpfe‘ werden“ (Menke/Grittmann 2023: 86), die auch als „semantische Kämpfe“ (Felder 2010) bezeichnet werden. So hängt die Qualität und Quantität der Präsenz und Ritualisierung von „Instanzen des kollektiven Gedächtnisses“ (Kämper 2015: 169) von den diskursiven Regeln ab, die in der Phase der Initialisierung, der Instanziierung und der Finalisierung der Gedächtnisinhalte (vgl. Kämper 2015: 169) wirksam werden. Dabei spielen die Strategie der Wiederholung (routinemäßige Bezugnahme auf ein Ereignis), die Strategie der Auswahl (bewusste Auswahl eines Ereignisses aus der Vergangenheit und dessen mythische Ausgestaltung) und die Strategie der Kopplung (Verankerung eines historischen Ereignisses im aktuellen politischen Kontext) eine besondere Rolle (vgl. A. Assmann 1993: 51-54). In diesem Sinne gelten Erinnerungsdiskurse als Orte, in denen das kollektive Gedächtnis als Ausdruck des Kulturellen über sprachliche und kommunikative Musterbildungen handlungsleitend wird und zugleich als Ausdruck des Sprachlichen die Erinnerungskultur und anderweitig Kulturelles stabilisiert.

In diesem Kontext müssen die Medien in zweifacher Hinsicht betrachtet werden: Einerseits werden sie zu Vermittlungsinstanzen von Gedächtnisinhalten und andererseits zum Konstitutionsmittel von diesen Inhalten. Medien sind „keine neutralen Träger oder Behältnisse von Gedächtniszeichen. An mediengestützten Erinnerungs- und Deutungsakten bewahrt sich stets auch ‚die Spur‘ des Gedächtnismediums“ (Erl 2011: 139; auch Saryusz-Wolska 2022: 186-239). So werden die Medien hier zu einem Akteur von Erinnerungsdiskursen, zumal sie mit ihrer Entwicklung neue Formate und Technologien für die Erzeugung kollektiv geteilter Gedächtnisinhalte anbieten. Sie schaffen sogar neue medientechnologisch gestützte Formen kollektiven Erinnerns, denn im Zuge der fortschreitenden Mediatisierungsprozesse in allen Lebensbereichen und Arbeitskontexten verändert sich die Rolle der Medien hinsichtlich des kommunikativen Erin-

nerns stark. Infolge des Erodierens der „zeitlich synchronen, durch privilegierte Kanäle organisierten Kollektiverfahrungen“ (Penzold/Lohmeier/Birner 2023: 62) gilt: „memory is not in this way a product of individual or collective remembrances, but is instead generated through the flux of contacts between people and digital technologies and media“ (Hoskins 2011: 272). Mediatisiertes bzw. digitales Erinnern erzwingt also nicht nur neue (multimodale) Erinnerungspraktiken, sondern ermöglicht ebenso neue Öffentlichkeiten für bisher eventuell marginalisierte soziale Gruppierungen (vgl. Menke/Grittmann 2023).

3.3 Musterhaftigkeit der Sprache als Voraussetzung für die Stabilisierung und Wirkkraft des kollektiven Gedächtnisses

Die Zeichenhaftigkeit und Performativität der Sprache drücken sich nicht nur in den Konzeptualisierungen der sprachlich konstituierten, diskursiv verfestigten und kollektiv geteilten Bedeutungen sprachlicher Zeichen aus, sondern auch in der Tradierung kommunikativer Muster und Formeln bzw. Formen. Denn erst über die sprachlich-kommunikativen tradierten Muster wird das kollektive Gedächtnis kulturell wirksam und kollektiv handlungsleitend. Muster sind Ausdruck sozialen Handelns und zugleich Indikator für ein bestimmtes soziales Handeln (vgl. Bubenhofer 2009: 53; auch Tienken 2015; Czachur 2016c). Muster werden hier weit definiert und umfassen sowohl lexikalisch-syntaktische Kollokationen als auch kollektive Präferenzen für bestimmte sprachliche Konstellationen, die sich einerseits durch die Flexibilität und andererseits durch die Vorgeformtheit auszeichnen. Diese Art der Verfestigungen, die ihre Semantizität im diskursiven Aushandlungsprozess erfahren, ist jeweils Ergebnis einer werte- und interessen geleiteten Auswahl der Sprechergruppen. In diesem Zusammenhang definiert Tienken Muster als signifikante Sinnformgebungen, weil sie „Formen und Mittel zugleich [sind], mit deren Hilfe Menschen in beständiger Fortschreibung und Deutung dem gemeinsamen Geschäft der Kommunikation nachgehen und in diesem Prozess Welt erfahren oder sich aneignen“ (Tienken 2015: 480).

Bei der sprachlichen Konstituierung des kollektiven Gedächtnisses spielen die Muster und Formeln auch deswegen eine besondere Rolle, weil „in its mnemotechnical function, formulae foster and support memory, but on the other hand, they serve as a means of expressing or exposing memory, be it individual or collective“ (Wójcicka 2020: 339). Wegen ihrer diskursiven Funktionalität und Kontextualisierungskraft gelten Muster nicht nur als zeichenhafte, diskursiv bedingte Konstitutionsmittel von Bedeutungen und somit von Gedächtnisinhalten, sondern sind selbst performativ, d.h. sie sind nicht Träger des Gedächtnisinhalts, sondern dessen Inhalt selbst, da sie ihn erzeugen und ihn in ritualisierten Kontexten und Formaten immer wieder aktivieren können. Die

sprachlichen Muster, mit denen kollektives Erinnern vollzogen wird, werden also funktional als eine verdichtete Konfiguration aus redundanten, kookkurrenten, teils ikonischen, teils konventionalisierten Kontextualisierungshinweisen betrachtet (vgl. Wilk 2020: 54-69), für die die sprachliche Geformtheit zugleich eine Zeit- und Ortsspezifität, Sprechergebundenheit sowie eine funktionale und isotopische Kohärenz voraussetzt (vgl. Kämper 2015: 173-174). Mit sprachlichen und kommunikativen Mustern inhaltlicher, funktionaler, narrativer und formbasierter Art formt sich also das kollektive Gedächtnis und gleichzeitig manifestiert sich das kollektive Gedächtnis in sprachlichen und kommunikativen Mustern. In diesem Sinne wäre es die Aufgabe der linguistischen Erinnerungsforschung, diese sprachlichen und kommunikativen Muster als erinnerungskulturelle Sinngebungsformen vor dem Hintergrund ihrer kulturellen Relevanz aufzuzeigen.

4. Linguistische Erinnerungsforschung: Forschungsfelder und Vorgehensweisen

Aus der Diskussion über die sprachtheoretische Fundierung des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns wird deutlich, dass Sprache als zentrales Medium des kollektiven Gedächtnisses gilt. Ihre Zeichenhaftigkeit, Performanz und Musterhaftigkeit fungieren als fundamentale Möglichkeitsbedingungen der regelhaften materialen und medialen Ausdrückbarkeits- und Wirkungsleistung dessen, was hier als Vergangenheitsbilder bezeichnet wurde. Und weiter: Ohne Sprache gibt es keine Kommunikation und ohne sprachliche Kommunikation gibt es kein kollektives Erinnern und somit kein kollektives Gedächtnis.

Definiert man also die linguistische Erinnerungsforschung, auch Linguistik der Erinnerung genannt (vgl. Leuschner 2023), als ein transdisziplinäres Forschungsprogramm, das das Phänomen des kollektiven Gedächtnisses und des kollektiven Erinnerns aus der Perspektive der sprachlichen und kommunikativen erinnerungsspezifischen Musterbildungen analysiert, so ist zunächst zu fragen, auf welcher sprachlichen und kommunikativen Ebene diese Muster zu identifizieren und wie sie zu analysieren sind. In Anlehnung an Schröter/Tienken/Ilg (2019), die in ihrem Text Argumente für die Kulturlinguistik vorbringen und sich ebenfalls für die Analyse der Muster stark machen, wird auch hier davon ausgegangen, dass in diesen erinnerungsspezifischen Mustern „neben ihrer semantischen Bedeutung und pragmatischen Funktion auch ihr möglicher kultureller Sinn“ (Schröter/Tienken/Ilg 2019: 9) erschlossen werden sollte. Es geht also darum, diese Muster als erinnerungskulturelle Sinngebungsformen mit Blick auf ihre kulturelle Relevanz zu identifizieren und zu deuten. Denn damit werden sowohl die Gedächtnisinhalte als auch ihre (erinnerungs-)kultu-

relle Bedeutsamkeit sichtbar. Wie oben angedeutet, werden Muster sehr weit definiert und umfassen alle sprachlichen Ebenen (also Phon/em, Graph/em, Morph/em, Lexem und Phraseologismus, Satz, Text, Diskurs) und alle pragmatischen Einheiten (Referenzen, Prädikationen, Akte, Praktiken, Gattungen etc.). An einigen Beispielen sollen nachfolgend die Forschungsfelder und zugleich Vorgehensweisen deutlich gemacht werden.

Die linguistische Erinnerungsforschung analysiert Eigennamen als erinnerungsspezifische Muster und fragt nach deren erinnerungskultureller Relevanz.

Für die Konstituierung der Gedächtnisinhalte sind Eigennamen von besonderer Relevanz. Die Aufgabe von Eigennamen wie *Willy Brandt*, *Kniefall*, *1. September 1939*, *Auschwitz*, *Lech Wałęsa* besteht darin, eine Person, ein Ereignis oder einen Ort zu kennzeichnen und ihn auch dadurch hervorzubringen. In dem Prozess der Umwandlung von der wörtlichen Bedeutung eines sprachlichen Zeichens in Eigennamen erfolgt die Marginalisierung der appellativen Bedeutung zugunsten der Betonung derjenigen Merkmale, die sich auf ein Erinnerungsobjekt beziehen sollen und die gleichzeitig eine Kategorisierung und Bewertung dieses Objekts ermöglichen. So werden Eigennamen zu Bestandteilen von Topoi und stilistischen Figuren, die ihr semantisches und kulturelles Potenzial noch deutlicher hervortreten lassen (vgl. Rejter 2016: 38). Denn Eigennamen

in texts/discourses are ‘records’ of the social conditions (conflicts and social problems) in which they arose (e.g. tabooing certain names, their concealment and invalidation: the proper name of Katyń in didactic-educational discourse during the communist era, similarly proper names forbidden to be used for political-ideological reasons, e.g. names or titles of emigrant writers’ works). (Rutkowski/Skowronek 2019: 50)

Bei Eigennamen handelt es sich also um sprachliche Zeichen, die an etwas erinnern und dann selbst erinnert werden.

Linguistisch gesehen handelt es sich um Anthroponyme (*Willy Brandt*), Toponyme (*Dresden*), Endonyme und Exonyme (*Danzig*, *Gdańsk*), die zugleich zu Erinnerungsorten werden (vgl. Hahn/Traba 2015; Harnisch 2018). Für die Bedeutungskonstitution von Eigennamen, so Harnisch (2018), spielen drei Ebene eine wichtige Rolle: die denotative Ebene mit der Funktion des Verweizens und der Referenz auf einen historischen Ort (Identifizierung und Individualisierung), die erste konnotative Ebene des semantischen Anreicherns des Denotats mit enzyklopädischem Alltagswissen sowie die zweite konnotative Ebene des semantischen Anreicherns des Konnotats mit ideologisch grundiertem Meinen, meistens in einem Akt der historischen Rekontextualisierung (vgl. Harnisch 2018: 121). Dieser Prozess ist ein diskursiver Prozess, bei dem besonders der Bereich des Konnotativen (vgl. Pawłowski 2015) eine Rolle spielt und im Dienste der Metapher und Metonymie steht, wie an den Beispielen *Kanzler der Einheit*, *Dolchstoß*, *Machtergreifung*, *friedliche Revolution* usw. deutlich wird.

Die Erforschung der Hodonyme, Agoronyme sowie Ergonyme ist für die linguistische Erinnerungsforschung besonders wichtig, weil gilt, dass Orte im Raum erst durch sprachliche Praktiken hervorgebracht werden. Mit der Benennung bzw. Umbenennung von Straßen, Gebäuden, Flüssen usw. werden bestimmte historische Personen oder Ereignisse besonders hervorgehoben und andere verdrängt. Damit werden diese Orte für eine Gemeinschaft identifizierbar, denn sie schaffen Identifikationen sowie Orientierung und stabilisieren erinnerungskulturelle bzw. ideologische Machtverhältnisse im Raum. Feret zeigte anhand der Umbenennungspraktiken der Straßen in Białystok und Rzeszów (Polen) zu Zeiten der deutschen Besatzung im Vergleich zu den Straßennamen aus der Vorkriegs- und Nachkriegszeit, dass damit vor allem deutsche Mythologie (*Brunhildstraße*, *Siegfriedstraße*, *Teutoburgerstraße*), geographische Tatsachen (*Helgolandstraße*, *Saarstraße*, *Ostpreussenstraße*) oder große bzw. damals bekannte Persönlichkeiten (*Goethe-Straße*, *Boelckestraße*, *Plüschowstraße*) in der sprachlichen Landschaft tradiert werden sollten, um deutschlandbezogene nationalistische Ideale zu vermitteln (vgl. Feret 2019; 2020; Feret/Feret 2021; dazu auch u.a. Grotek 2016; 2018; Bogacki 2018; Owsński 2019; aber auch Fabizak/Brzezińska 2020; Myszka 2022).

Wichtig sind in diesem Kontext auch politisch kontroverse Begriffe bzw. Leitvokabeln politischer Diskurse, in denen sich politische Debatten und Positionen manifestieren, wie z.B. *Kalter Krieg*, *das Boot ist voll*, 1968, *Vertreibung* usw. (vgl. Stötzel/Wengeler/Böke 1995). Beachtenswert sind ebenfalls vergleichende Analysen, aus denen hervorgeht, dass in zwei unterschiedlichen Diskursen, hier im Polnischen und Deutschen, zwei unterschiedliche Begriffe zur Bezeichnung derselben Sachverhalte oder Prozesse verwendet werden, wie die Bezeichnung für die ‚Gebiete unter polnischer Verwaltung‘ nach dem Zweiten Weltkrieg. So war in Polen die Rede von *Ziemie Zachodnie* (Westgebiete) oder *Ziemie Odzyskane* (Wiedergewonnene Gebiete), in Deutschland von den *Ostgebieten*. Für die Migrationsbewegungen der Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg verwendet man im Polnischen den Begriff *wysiedlenie* (Aussiedlung) und im Deutschen *Vertreibung*. Damit geht nicht nur eine radikal andere Perspektivierung der Prozesse, sondern auch ein Konfliktpotenzial einher (vgl. Dreesen 2015b; Traba/Żurek 2015). Harnisch (2018) identifiziert ebenso die unterschiedlichen Bedeutungsaspekte für *odsun* im Tschechischen und *Vertreibung* im Deutschen, die er wie folgt darstellt:

| | | |
|-----------------------|---|--|
| Denotativer Strang | Verweisen auf das historische Ereignis | |
| | Politische Aktion dieses Namens nach dem Zweiten Weltkrieg | |
| Konnotativer Strang 1 | Semantische Anreicherung mit enzyklopädischem Wissen | |
| Konnotativer Strang 2 | Herstellung ethnischer Homogenität in einem sich als slawisch verstehenden jungen Nationalstaat | Reaktion der Tschechen auf eine vorausgehende Unterdrückungspolitik der deutschen Besatzer |
| | Semantische Anreicherung mit ideologischem Meinen | |
| Illokutionärer Strang | Berechtigter Revancheakt | Mit Unrecht vergoltenes Unrecht |
| | Pragmatisches politisch-ideologisches Intendieren | |
| Illokutionärer Strang | Sicherung des territorialen Status quo, Legitimierung der Beneš-Dekrete | Anerkennung historischen Unrechts durch Aufhebung der Beneš-Dekrete |

Tab. 1: Bedeutungsbündel der gegensätzlich kodierten Praxonyme odsun/Vertreibung nach Harnisch (2018: 123)

Aufschlussreich sind ebenfalls die Analysen von Archaismen bzw. Historizismen, hier Germanismen, wie *Drang nach Osten*, *Lebensraum*, *Kulturkampf*, *Blitzkrieg*, *Endlösung*, *Anschluss*, die als historisch-politisch aufgeladene lexikalische Entlehnungen aus dem Deutschen in anderen Sprachen (im Polnischen und Englischen) funktionieren und damit auch der historischen Reminiszenz dienen. Auch hier werden die Eigennamen als Erinnerungsorte konzeptualisiert, die mittels kontaktlinguistischer und diskurslinguistischer Methoden erfasst werden (vgl. Leuschner 2013; 2018; Leuschner/Schröter 2015; Leuschner 2023).

In dem Bereich spielt vor allem die Onomastik eine richtungsweisende Rolle, aber auch die Forschungsfelder, die aus dem Bereich der historischen Semantik gewachsen sind und sich mittlerweile im Bereich der Linguistic Landscapes weiterentwickeln (vgl. Fabiszak/Rubdy 2021).

Die linguistische Erinnerungsforschung analysiert kommunikative Gattungen als Muster und fragt nach deren erinnerungskultureller Relevanz.

Kollektiv geteilte Gedächtnisinhalte werden kommunikativ auch mittels bestimmter kommunikativer Gattungen/Textsorten konstituiert und distribuiert, wie z.B. mittels literarischer Gattungen, autobiographischer Gattungen, journa-

listischer Textsorten, aber auch Gedenkreden (vgl. Felder 2000; Czachur 2018b; Schöpe 2019), Gedenktafeln (vgl. Haß 1990; Schramm 2014; Czachur/Zimmer 2020), Grabsteine (vgl. Jarosz 2017), Geschichtsschulbücher (vgl. Nasalska 2004; Dreesen 2015b; Wallsten 2018) oder Ausstellungstexte (vgl. Kesselheim 2021). Diese Textsorten werden in der Erinnerungsforschung auch als Erinnerungsgattungen bezeichnet, denn dabei handelt es sich um die verschiedenen Darstellungs- und Aufarbeitungsformen von Vergangenheit (vgl. Erll 2011: 38; auch Wójcicka 2020: 305-328). Kommunikativen Gattungen, so Tienken, „wohnt also nicht nur eine Zeichenhaftigkeit inne, sondern sie enthalten immer auch eine Handlungsdimension, die im dialogistischen Sinne sowohl kulturell geprägt als auch prägend ist“ (Tienken 2015: 475). Die Analyse dieser Gattungen mit dem Fokus auf ihre erinnerungskulturelle Relevanz zielt darauf ab, zum einen die kommunikativen Praktiken der Nomination, Prädikation sowie auch der Argumentation und zum anderen die mittels der Gattungen erzeugten Narrationen zu erfassen, mit denen zeit- und gruppenspezifische Gedächtnisinhalte und Vergangenheitsbilder öffentlich/diskursiv konsensstiftend erzeugt und verfestigt werden und kollektive Identitäten legitimiert oder verstärkt werden. Diese zwei Forschungsperspektiven der kommunikativen Gattungen sind auch hier von entscheidender Bedeutung.

Als Beispiel dafür, wie bestimmte Textsorten Vergangenheitsbilder durch argumentative Strukturen erzeugen können, gilt z.B. die Analyse von Gedenkreden, denn sie spielen für das kollektive Erinnern eine wichtige Rolle. Die Aufgabe dieser Gattung besteht darin, „kollektiv geteilte Werthaltung zu artikulieren, kommunikativ Beziehungen zu gestalten und sich gemeinsam geteilter Einstellungen zu vergewissern“ (Schöpe 2019: 361). Die erinnerungskonstitutive und damit identitätsbildende Funktion wird in diesen epideiktischen und auch argumentativen Reden vor allem mittels der Praktiken der Selbst- und Fremddarstellung, der Meinungs- und Willensbildung sowie der politischen Werbung realisiert, indem der Sprecher dankt und lobt, appelliert und ermutigt, trauert und an Vergangenes erinnert.

Bei der Analyse der Gedenkreden zum 80. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs, die der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und der polnische Staatspräsident Andrzej Duda am 1. September 2019 in Warschau gehalten haben, können z.B. die Argumentationsstrukturen und somit auch die erinnerungskulturellen Ziele der beiden Redner rekonstruiert werden. In den beiden Reden spielen folgende Thesen eine zentrale Rolle:

| Die Rede des Bundespräsidenten Steinmeier | Die Rede des Staatspräsidenten Duda |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> a) Der Zweite Weltkrieg war ein deutsches Verbrechen. b) Die Erinnerung an den Krieg ist eine Notwendigkeit. c) Ein vereintes Europa ist die rettende Idee. d) Einen Nationalismus darf es nie wieder geben. | <ul style="list-style-type: none"> a) Die Erinnerung an die Vergangenheit, an die Opfer ist notwendig. <ul style="list-style-type: none"> – Der Zweite Weltkrieg war der größte/opferreichste Konflikt in der Geschichte der Menschheit. – Der Zweite Weltkrieg hat Polen besonders betroffen. – Die Polen haben für die Freiheit Polens und Europas gekämpft. b) Wir müssen den imperialistischen Tendenzen in der Welt entgegen treten. <ul style="list-style-type: none"> – Völkermord geschieht auch in der Gegenwart. – Die Politiker müssen Konsequenzen aus dem Weltkrieg ziehen. – Imperialistische Ziele sind im Keim zu unterbinden. – Gegen Russland sind drastische Maßnahmen zu ergreifen. |

Tab. 2: Die zentralen Thesen in den Reden des Bundespräsidenten Steinmeier und Staatspräsidenten Duda vom 1. September 2019 (vgl. Czachur/Lüger 2021)

In diesen Argumentationsstrukturen zeigen sich unterschiedliche erinnerungskulturelle Werte und Interessen. Während in der Rede Steinmeiers neben den Demutsbekundungen und der Bitte um Vergebung das Verbindende im vereinten Europa konstruiert wird, wird in der Rede von Duda besonders das Opferum und das Heldentum der Polen hervorgehoben und dabei auch kein Versöhnungsangebot gemacht. Auch die Lehren aus dem Krieg werden als erklärter Imperativ unterschiedlich deklariert. Während Steinmeier vor Nationalismus warnt, appelliert Duda daran, Schritte gegen die imperialen Tendenzen von Russland zu unternehmen (vgl. Czachur/Lüger 2021). Sowohl die argumentativen Strukturen als auch die einzelnen Handlungen, wie Reue bekunden, um Vergebung bitten, Ereignisse darstellen usw., gelten hier als gattungsspezifische Praktiken, mittels derer erinnerungskulturelle Funktionen der Gedenkreden tradiert werden. Die sprachliche und kommunikative Ausgestaltung dieser Praktiken ergibt sich aus den jeweils kulturell und politisch verhandelten Erinnerungsinteressen, auch in den deutsch-polnischen Beziehungen (vgl. Musioł 2012; Czachur/Loew 2022; Weber 2022).

Auch die diachron vergleichende Analyse von Czachur (2016c) zu Gedenkreden deutscher Politiker im Zeitraum 1989-2016 anlässlich unterschiedlicher Jahrestage zu den deutsch-polnischen Beziehungen, konnte einen Wandel erinnerungsrhetorischer Muster aufzeigen. Gefragt wurde dabei, welche Muster zur Bezeichnung des Schadens für das polnische Volk, zur Benennung der Ursachen des Schadens, zur Benennung der Folgen des Schadens sowie zur Benennung des Schadenverursachers verwendet wurden. Aus dem Vergleich wurde zunächst deutlich, dass die Grundkonstellation der Narration im untersuchten Zeitraum konstant bleibt. Allerdings wurden Veränderungen in den Musterbildungen innerhalb der einzelnen Wissensaspekte sichtbar. Bei den Folgen wird nicht nur das Leiden und Opfersein der Polen fokussiert, sondern die Verbrechen und die deutsche Besetzung in Polen werden inhaltlich spezifiziert. Die für die 90er Jahre typischen Muster wie *das unermesslich große Leid* (Kohl 1989) oder *Polen war das erste Opfer des Weltkriegs, der unsägliches Leid brachte* (Kinkel 1996) werden in späteren Reden weniger verwendet. Zentral sind für die spätere Zeit solche Bezeichnungen wie *Vernichtung, Gewalt, Unterdrückung, Demütigung*, mit denen ausdifferenzierter auf die Spezifik der deutschen Besetzung in Polen und des Zweiten Weltkrieges in Polen verwiesen wird. Damit geht teilweise ein Perspektivenwechsel einher, indem Polen nicht mehr nur als Objekt, als Opfer eines anderen Landes konstituiert wird, wie *Im deutschen Namen und von deutscher Hand ist dem polnischen Volk Furchtbares angetan worden* (Kohl 1989), sondern als Subjekt, das aktiv gegen die Besatzer kämpft (*Gerade Polen hatten unsägliches Leid durch Deutsche erfahren* (Merkel 2014) oder *Keine andere Nation hat in einem derartigen Umfang und so lange Widerstand geleistet. Polen wollten ihr Land eigenständig befreien* (Gauck 2014). Wichtig ist hier auch der Wandel im Bereich der Nominalisierungen für den Verursacher des Zweiten Weltkrieges. Nicht mehr die Bezeichnung *Nationalsozialisten* oder *Hitler* in passivischen Konstruktionen, sondern *Deutsche* und *Deutschland* werden häufiger verwendet, also *Im deutschen Namen und von deutscher Hand ist dem polnischen Volk Furchtbares angetan worden* (Kohl 1989) vs. *Menschenrechtsverbrechen, die Deutsche in und an Polen verübt haben* (Steinmeier 2016). Der Wandel der Musterbildungen in den analysierten Reden kann als Indiz für einen Wandel der deutschen Erinnerungskultur gesehen werden, die nach der Wende 1989 im dialogischen Erinnern insofern diskursiv ausgehandelt wird, als sie den Erwartungen der Erinnerungskultur des Partnerlandes gerecht werden will, d.h. die Perspektive der polnischen Erinnerungskultur wird in den neuesten Reden stärker mit einbezogen als in den Reden in den 1990er Jahren (vgl. Czachur 2016c).

Interessant in diesem Kontext sind des Weiteren diverse digitale Gattungen, die die Erinnerungsthematik aufgreifen, wie Wissensportale und Infoseiten, Zeitzeugenportale, Memorialportale und Memorialsseiten, Erinnerungsblogs,

Erinnerungs-Mitschreibeprojekte, Facebook-Profile mit Erinnerungsthematik oder YouTube-Erinnerungskanäle (vgl. Turkowska 2017).

Die Analyse der Erinnerungsgattungen hinsichtlich grammatischer bzw. lexikalischer Musterbildungen wiederum ist für die linguistische Erinnerungsforschung insofern aufschlussreich, als kommunikative Gattungen Kontexte für die Verwendung spezifischer grammatischer Muster ermöglichen und grammatische Muster wiederum die erinnerungskulturellen Funktionen von Gattungen kontextualisieren (vgl. Czachur 2016b; Wilk 2020). Wie Wilk (2020) in ihrer Analyse von u.a. Stadtführern, Gedenktafeln sowie der fachlichen und gebrauchskulturellen Stadtgeschichte zeigt, entwickelten sich in der Erinnerungskultur der Stadt Bremen, Paderborn und Mannheim konkrete grammatische Muster, mit denen die Zerstörung als Voraussetzung des Aufbaus sprachlich konstruiert wird. Zum Tragen kommen folgende diskursgrammatischen Konstruktionen: Vorgangspassiv (*wurde zerstört, beschädigt, getroffen*), semantisch bedingte Verlustkonstruktionen (*ist ... nicht mehr zu ..., existiert nicht mehr*), adversative bzw. konzessive Konnektoren (*jedoch, aber, allerdings*), PVM-Komplex (*konnte/sollte/musste ... wiederhergestellt/gebaut werden*) sowie nominale Deverbative (*Entstehen, Zunahme, Neubau, Wiederherstellung*). Zerstörungsergebnisse werden mittels passivischer Formulierungen und Aufbauereignisse mittels Nominalisierungsformen konzeptualisiert. Durch die passivischen sowie metaphorischen Konstruktionen (*wurde zerstört/beschädigt, in Schutt und Asche legen/versinken, Feuersturm*) kann der Zerstörungsgrund so konstruiert werden, dass nicht der menschliche Auslöser, sondern die Naturgewalt des Feuers im Vordergrund steht (vgl. Wilk 2020). Damit werden konkrete Vergangenheitsbilder erzeugt. Auch die Analyse von deutschen Geschichtslehrwerken hinsichtlich der erinnerungskulturellen Muster über den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zeigte eine Präferenz zu Passivkonstruktionen und damit zur Agensabgewandtheit (vgl. Czachur 2016a).

Darüber hinaus weisen Gedenktafeln als multimodale komprimierte Kurztexte eine erinnerungskulturelle Funktion auf, denn durch den Verweis auf eine Person oder ein Ereignis aus der Vergangenheit prägen sie das kollektive Gedächtnis einer Gemeinschaft und indexikalieren einen bestimmten Ort oder ein Ereignis als erinnerungswürdig (vgl. Czachur/Zimmer 2020: 117). Aus der Analyse von Gedenktafeln in Warschau und Berlin, die sich auf die Ereignisse aus dem Zweiten Weltkrieg beziehen, ging hervor, dass in beiden Hauptstädten unterschiedliche Benennungs- und Perspektivierungspraktiken auf den Gedenktafeln verwendet werden, die sich auch aus der unterschiedlichen Besetzung der semantischen Rollen ergeben. Auf den Warschauer Gedenktafeln werden die Polen einerseits als Opfer und andererseits als Kämpfer gegen die Besatzer konzeptualisiert, hervorgehoben werden dabei besonders militärische Aspekte, wie z.B. *Hitlerowcy rozstrzelali Polaków* (Hitlerleute erschossen Polen) oder *powstańcy Warszawy stawiali opór okupantowi* (Warschauer Aufständische

leisteten dem Besatzer Widerstand). Auf den Berliner Tafeln werden vorwiegend Passivkonstruktionen verwendet, die zwar ermöglichen, auf die Opfer hinzuweisen, allerdings keine Täternennung erfordern. Die Bezeichnung ‚Opfer‘ wird verwendet und durch weitere Nomen spezifiziert, wie *Opfer von Vertreibung, Verschleppung, Vergewaltigung, Zwangsarbeit, Verfolgung* usw. Die Opfer kommen meistens in der semantischen Rolle des Patiens bzw. Experiens vor, in unterschiedlichen Passivkonstruktionen, wie *wurden verhaftet, deportiert, verschleppt, beschädigt, umgebracht, ermordet, erhängt*. (vgl. Czachur/Zimmer 2020). Diese Unterschiede in Form und Inhalt des sprachlichen Erinnerens ergeben sich einerseits aus den unterschiedlichen Erfahrungen aus dieser Zeit und andererseits aus den unterschiedlichen Perspektivierungen sowie Erinnerungskulturen (vgl. Traba 2011; Wolff-Powęska 2015; Czachur/Loew 2022).

5. Implikationen und Konsequenzen für die linguistische Erinnerungsforschung

Festzuhalten ist: Ohne die Zeichenhaftigkeit der Sprache als Voraussetzung für Konstitutionsmittel und Träger des kollektiven Gedächtnisses sowie ohne die Performativität der Sprache als Voraussetzung der diskursiven und medialen Erzeugung des kollektiven Gedächtnisses wäre die kulturelle Wirksamkeit der sprachlich-kommunikativen erinnerungsspezifischen Musterbildungen nicht möglich. Für die linguistische Erinnerungsforschung gilt also, dass Sprachgebräuche das kollektive Gedächtnis konstituieren, weil sie es zeichenhaft operieren, performativ (mittels Medien in Diskursen) prozessieren und es in sprachlichen und kommunikativen Mustern als funktionale Sinngebungsformen verdichten.

Das kollektive Gedächtnis entsteht also im Zuge der sozialen, akteursbezogenen und mediatisierten Emergenzprozesse zwischen Sprachlichem und (anderweitig) Kulturellem, und als wesentliches Bindeglied zwischen diesen Entitäten ermöglicht es zugleich diese Emergenz. Aus diesem Grund gilt es als ein wichtiges Forschungsfeld der Kulturlinguistik. Als Ergebnis dieser Prozesse kann das kollektive Gedächtnis als sprachlich konstituierte, diskursiv (medial-kommunikativ) ausgehandelte und kollektiv anerkannte Wissensformationen betrachtet werden, die sich auf bestimmte Ereignisse aus der Geschichte einer Gemeinschaft beziehen und die im aktuellen politischen Kontext mittels erinnerungsspezifischer Muster medial und medientechnologisch perspektivisch und interessenleitet aktiviert werden. Somit bildet es auch einen Gegenstand der Diskurs- und Medienlinguistik.

Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die starke Fokussierung auf die erinnerungsspezifischen Musterbildungen sollen im Folgenden noch einige offene Fragen für die linguistische Erinnerungsforschung formuliert werden:

- Welche weiteren sprach- und kulturtheoretischen, methodologischen und methodischen Ansätze ermöglichen es, den Prozess der Verhandlung von Vergangenheitsbildern zu erfassen ebenso wie die sprach- und kommunikationsbezogene Verfasstheit dieser Prozesse, auch in digitalen Formen kollektiven bzw. öffentlichen Erinnerns?
- Wie lassen sich solche Begriffe wie kollektives Gedächtnis, kollektives Erinnern, Erinnerungskultur, Erinnerungsdiskurs, Erinnerungsorte, Erinnerungsmedium, Erinnerungspraktiken, Erinnerungsträger, aber auch Mentalität, kollektives Wissen, Denk- und Wahrnehmungsmuster in ein Kategoriennetz einbinden, mit denen die sprach- und kommunikationsbezogenen Prozesse der erinnerungsspezifischen Musterbildungen effektiv erfasst werden können?
- Und ferner: Wenn die Kulturlinguistik „sowohl nach den kulturellen Einflussfaktoren des Sprachlichen als auch nach dessen kulturellen Effekten“ (Schröter/Tienken/Ilg 2019: 7) sucht, sollte sich die linguistische Erinnerungsforschung dann nicht auch dafür interessieren, wie mit dem Wandel erinnerungsspezifischer Musterbildungen ein Wandel der Erinnerungskultur erfolgt, z.B. durch die (auch vergleichende) Analyse von Geschichtsschulbüchern?
- Diskurslinguistisch gesehen sollte die Analyse des kollektiven Erinnerns nicht nur die sprachlich und kommunikativ evozierte Dynamik dieses Prozesses erfassen und beschreiben, sondern auch die diskursiven Regeln, die das Sagbare und Denkbare in unterschiedlichen Diskurs- und Erinnerungsgemeinschaften ermöglichen und verändern (vgl. Mattfeld 2016).
- Aus methodischer Sicht gilt es zu fragen, welche Methoden zur Identifizierung der erinnerungsspezifischen Muster, aber auch der erinnerungsspezifischen Praktiken neben der Methode der Kontrastivität angewandt werden können.
- Auch die Frage der partnerschaftlichen Zusammenarbeit der linguistischen Erinnerungsforschung mit anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen scheint sehr wichtig zu sein. Als naheliegend käme nicht nur die Zusammenarbeit mit den Kulturwissenschaften in Frage, sondern auch mit den Literaturwissenschaftlern sowie den Vertretern der Fremdsprachenvermittlung (z.B. Deutsch als Fremdsprache).

Diese Liste ist allerdings nicht als ein geschlossener Katalog möglicher Aufgaben der linguistischen Erinnerungsforschung zu sehen, sondern als eine Einladung, ein transdisziplinäres Forschungsprogramm mitzugestalten.

Literatur

- Assmann, Aleida (1993): Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee. Frankfurt a.M.
- Assmann, Aleida (1999): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München.
- Assmann, Jan (2005): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.
- Bartmiński, Jerzy (2009): Aspects of Cognitive Ethnolinguistics. Ed. by Jörg Zinken, transl. by Adam Glaz. Sheffield/Oakville.
- Bartmiński, Jerzy (2012): Der Begriff des sprachlichen Weltbildes und die Methoden seiner Operationalisierung. In: *tekst i dyskurs – text und diskurs* 5, S. 261-289.
- Bogacki, Jarosław (2018): Flurnamen als Gedächtnisformationen. Ein Beitrag zur Erforschung des kollektiven Gedächtnisses aus linguistischer Perspektive. In: *Studia Niemcoznawcze* 62, S. 385-398.
- Bonacchi, Silvia (2012): Diskurslinguistik und Kulturlinguistik. Gemeinsame Problemstellungen, Forschungsinteressen und Anwendungsfelder? In: Franciszek Grucza/Regina Hartmann/Paul Michael Lützeler/Matias Martinez (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*. Bd. 16. Frankfurt a.M., S. 383-388.
- Bubenhof, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs und Kulturanalyse. Berlin/New York.
- Busse, Dietrich (2014): Bedeutung. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston, S. 34-56.
- Busse, Dietrich (2016): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft: eine theoretische Orientierung. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation*. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin, S. 648-661.
- Chlebda, Wojciech (2020): Versprachlichtes Gedächtnis. In: *tekst i dyskurs – text und diskurs* 13, S. 101-122.
- Cornelißen, Christoph (2003): Was heißt Erinnerungskultur? Begriff, Methoden, Perspektiven. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54, S. 548-563.
- Czachur, Waldemar (2011): Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien. Wrocław.
- Czachur, Waldemar (2016a): Kollektives Gedächtnis und Sprache. Ein Beitrag zur Grammatik des deutschen Erinnerungsdiskurses über den Zweiten Weltkrieg. In: Anna Warakomska/Anna Górajek/Michał Jamiołkowski/Anna Damińska-Wójcik (Hg.): *Dialog der Kulturen*. Studien zur Literatur, Kultur und Geschichte. Festschrift für Professor Tomasz G. Pszczołkowski. Warszawa, S. 419-430.
- Czachur, Waldemar (2016b): Erinnerungsdiskurs und sprachliche Muster. Eine Analyse am Beispiel der Bezeichnung Friedliche Revolution aus der Sicht der kultursensitiven Linguistik. In: Edyta Grotek/Katarzyna Norkowska (Hg.): *Sprache und Identität – Philologische Einblicke*. Berlin, S. 129-140.

- Czachur, Waldemar (2016c): Erinnerungsrhetorische Musterbildungen im deutsch-polnischen Erinnerungsdialog. Eine linguistische Analyse anhand der Reden von deutschen Politikern in den Jahren 1989-2016. In: Anna Dargiewicz (Hg.): Anfang. Sprachwissenschaftliche Implikationen. Würzburg, S. 81-95.
- Czachur, Waldemar (2018a): Kulturwissenschaftlicher Denkstil in der germanistischen Linguistik. Motivationen, Beharrungstendenzen und Entwicklungsrichtungen. In: Christiane Andersen/Ulla Fix/Jürgen Schiewe (Hg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin, S. 137-166.
- Czachur, Waldemar (2018b): Argumentieren in Gedenkreden. Eine linguistische Analyse der deutschen und polnischen Reden zum 25. Jahrestag der Versöhnungsmesse in Kreisau/Krzyżowa. In: *Studia Germanica Gedanensia* 39, S. 277-286.
- Czachur, Waldemar (2020): *Lingwistyka dyskursu jako integrujący program badawczy* [Diskurslinguistik als integrierendes Forschungsprogramm]. Wrocław.
- Czachur, Waldemar (2021): Diskurslinguistik als Projektieren und Integrieren. In: *Studia Germanica Gedanensia* 45, S. 178-187.
- Czachur, Waldemar/Loew, Peter Oliver (2022): „Nie wieder Krieg“. Der 1. September in der Erinnerungskultur Polens und Deutschlands zwischen 1945 und 1989. Wiesbaden.
- Czachur, Waldemar/Lüger, Heinz-Helmut (2021): 80 Jahre danach – Wege zu einer gemeinsamen deutsch-polnischen Erinnerungskultur? In: *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 45, H. 2, S. 93-105.
- Czachur, Waldemar/Zimmer, Agnieszka (2020): Erinnerungskulturelle Funktionen von Gedenktafeln im öffentlichen Raum. Eine text- und diskurslinguistische Analyse. In: Zofia Berdychowska/Frank Liedtke (Hg.): *Prägnante Kürze und mehr. Kurztexte und multimodale Kurzformen im öffentlichen Raum*. Berlin, S. 115-127.
- Domke Christine (2016): Medialität, Intermedialität, Transkriptivität. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin, S. 376-383.
- Dreesen, Philipp (2015a): *Diskursgrenzen. Typen und Funktionen sprachlichen Widerstands auf den Straßen der DDR*. Berlin/Boston.
- Dreesen, Philipp (2015b): *Sprache – Wissen – Kontingenz. Die Kontrastive Diskurslinguistik in der Schulbuchforschung am Beispiel deutscher und polnischer Geschichtsschulbücher*. In: Jana Kiesendahl/Christine Ott (Hg.): *Linguistik und Schulbuchforschung. Gegenstände – Methoden – Perspektiven*. Göttingen, S. 53-83.
- Dreesen, Philipp; Stücheli-Herlach, Peter (2019): *Diskurslinguistik in Anwendung: ein transdisziplinäres Forschungsdesign für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 7, H. 2, S. 123-162.
- Erl, Astrid (2011): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar.

- Fabiszak, Małgorzata/Brzezińska, Anna (2020): Konflikt pamięci czy konflikt władzy? Strategie językowe w dyskusji nad zmianą nazwy ulicy w Poznaniu [Erinnerungskonflikt oder Machtkonflikt? Sprachstrategien in der Diskussion um die Änderung eines Straßennamens in Poznan]. In: *tekst i dyskurs – text und diskurs* 13, S. 81-99.
- Fabiszak, Małgorzata/Rubdy, Rani (2021): Media debates over the renaming of the cityscape. In: *Linguistics Vanguard* 7, H. s5, S. 20200089.
- Feilke, Helmuth (2016): Einführung: Sprache – Kultur – Wissenschaft. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin, S. 9-36.
- Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (2009): Oberfläche und Performanz – Zur Einleitung. In: Angelika Linke/Helmuth Feilke (Hg.): *Oberfläche und Performanz*. Berlin/New York, S. 3-18.
- Felder, Ekkehard (2000): Nachhaltiges Erinnern durch sprachliches Handeln am Beispiel von Gedenkreden. In: *Deutsche Sprache* 28, H. 3, S. 254-277.
- Felder, Ekkehard (2009): Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen. In: Ekkehard Felder (Hg.): *Sprache*. Im Auftrag der Universitätsgesellschaft Heidelberg. Berlin, S. 13-57.
- Felder, Ekkehard (2010): Semantische Kämpfe – Die Macht des Deklarativen in Fachdiskursen. In: Thomas Fuchs/Grit Schwarzkopf (Hg.): *Verantwortlichkeit – nur eine Illusion? Heidelberg*, S. 13-59.
- Feret, Andrzej S. (2019): Zwischen Plan und seiner Realisierung. Zu Hodonymen in der Stadt Białystok im Zweiten Weltkrieg unter deutscher Besatzung. In: *Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft* 8, S. 95-109.
- Feret, Andrzej S. (2020): Zur Motivierung von Hodonymen in der Stadt Rzeszów (Reichshof) im Zweiten Weltkrieg. In: *Colloquia Germanica Stetinensia* 29, S. 225-238.
- Feret, Andrzej S./Feret, Magdalena Z. (2021): Urbane Onomastik in Białystok. Zu Funktionen der Straßenbezeichnungen nach der NS-Umbenennung von 1942. In: *Acta Neophilologica* 23, H. 2, S. 69-82.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt a.M.
- Gardt, Andreas (2018): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. Wirklichkeit oder Konstruktion? In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): *Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston, S. 1-44.
- Golka, Marian (2009): *Pamięć społeczna i jej implanty [Das soziale Gedächtnis und seine Implantate]*. Warszawa.
- Grotek, Edyta (2016): Onyme als Identitätsträger? Hodonyme und Ergonyme in der lokalen Mikroperspektive einer historischen urbanen Gemeinschaft. In: Edyta Grotek/Katarzyna Norkowska (Hg.): *Sprache und Identität, philologische Einblicke*. Berlin, S. 207-219.

- Grotek, Edyta (2018): Sakrale Erinnerungsorte und kollektives Gedächtnis: kulturonomastische Perspektive am Beispiel einer geteilten historischen Raumgemeinschaft. In: Waldemar Czachur/Heinz-Helmut Lüger (Hg.): Kollektives Gedächtnis und europäische Nachbarschaftsbilder. Beiträge aus kulturlinguistischer Perspektive. Landau, S. 155-180.
- Hahn, Hans Henning/Traba, Robert (2015): Wovon die deutsch-polnischen Erinnerungsorte (nicht) erzählen. In: Robert Traba/Hans Henning Hahn (Hg.): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte. Band 1: Geteilt/Gemeinsam. Paderborn, S. 11-49.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin.
- Hanus, Anna (2019): Linguistic structure of memory images in Polish and German language obituaries for Marcel Reich-Ranicki, as a media tool for the profiling of collective memory. In: *Humanities and Social Sciences* 24, H. 26, S. 27-45.
- Harnisch, Rüdiger (2018): Erinnerungsort Ortsname. In: *Prague Papers on the History of International Relations* 1, S. 116-126.
- Haß, Ulrike (1990): Mahnmaltexte 1945-1988. Annäherung an eine schwierige Textsorte. In: *Erinnern oder Verweigern. Dachauer Hefte* 6, S. 135-161.
- Hoskins, Andrew (2011): 7/7 and Connective Memory. Interactional Trajectories of Remembering in Post-scarcity Culture. In: *Memory Studies* 4, S. 269-280.
- Jäger, Ludwig (2013): Sprache. In: Natalie Binczek/Till Dembeck/Jörgen Schäfer (Hg.): *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin/Boston, S. 11-26.
- Jakosz, Mariusz (2021): Gestaltung des kollektiven Gedächtnisses im deutschen Mediendiskurs. In: *Prace Językoznawcze* 23, H. 1, S. 49-66.
- Jarosz, Józef (2017): Grabinschrift – eine Textsorte im Wandel. Eine diachrone Studie am deutschen epigrafischen Material 1780-2015. Wrocław.
- Kaczmarek, Dorota (2019): Mediale Erinnerungsbilder im gegenwärtigen deutsch-polnischen Diskurs um Vertriebene. In: *Stylistyka* 27, S. 429-452.
- Kajfosz, Jan (2021): *Magic in Popular Narratives*. Berlin.
- Kämper, Heidrun (2015): ‚Kollektives Gedächtnis‘ als Gegenstand einer integrierten Kulturanalyse. Kulturlinguistische Überlegungen am Beispiel Transformation von Wissen im historiographischen Diskurs. In: Heidrun Kämper/Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurs – interdisziplinär: Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin/Boston, S. 161-188.
- Kesselheim, Wolfgang (2021): *Ausstellungskommunikation. Eine linguistische Untersuchung multimodaler Wissenskommunikation im Raum*. Berlin/Boston.
- Klemm, Michael/Michel, Sascha (2014): Medienkulturlinguistik. Plädoyer für eine holistische Analyse von (multimodaler) Medienkommunikation. In: Nora Bennitt/Christopher Koch/Katharina Müller/Sven Saage/Lisa Schüler (Hg.): *Korpus – Kommunikation – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier, S. 183-215.
- Kuß, Holger (2012): *Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung*. Göttingen.
- Leuschner, Torsten (2013): Der Deutsche ‚Drang nach Osten‘. Plädoyer für eine linguistisch fundierte Historische Stereotypenforschung. In: *Muttersprache* 123, H. 4, S. 273-289.

- Leuschner, Torsten (2018): Historische Germanismen in Europäischen Sprachen. Entlehnungen – Erinnerungsorte – Diskursive Ressourcen. In: Waldemar Czachur/Heinz-Helmut Lüger (Hg.): Kollektives Gedächtnis und europäische Nachbarschaftsbilder. Landau, S. 103-132.
- Leuschner, Torsten (2023): Linguistik der Erinnerung – transnational. Das Beispiel lexikalischer Erinnerungsorte. In: Aleksandra Salamurović (Hg.): Konzepte der NATION im europäischen Kontext im 21. Jahrhundert. Linguistik in Empirie und Theorie. Berlin/Heidelberg, S. 137-158.
- Leuschner, Torsten/Schröter, Melani (2015): Von der Schlagwortforschung zur soziokognitiv orientierten Konstruktionsgrammatik. Das Beispiel ‚Drang nach Osten‘. In: Alexander Lasch/Alexander Ziem (Hg.): Konstruktionsgrammatik IV: Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen. Tübingen, S. 155-77.
- Linke, Angelika (2005): Kulturelles Gedächtnis. Linguistische Perspektiven auf ein kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. In: Dietrich Busse/Thomas Niehr/Martin Wengeler (Hg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen, S. 65-85.
- Mattfeldt, Anna (2016): Diskursives Erinnern an Naturkatastrophen. Eine sprachvergleichende Mediendiskursanalyse im Deutschen und Englischen. In: Barbara Beßlich/Ekkehard Felder, unter Mitarbeit von Anna Mattfeldt und Bernhard Walcher (Hg.): Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert. Bern, S. 59-74.
- Menke, Manuel/Grittmann, Elke (2023): Mediatisiertes Erinnern und seine Öffentlichkeiten. In: Christian Pentzold/Christine Lohmeier (Hg.): Handbuch kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung. Berlin/Boston, S. 71-94.
- Musiół, Anna Zofia (2012): Erinnern und Vergessen. Erinnerungskulturen im Lichte der deutschen und polnischen Vergangenheitsdebatten. Wiesbaden.
- Myszka, Agnieszka (2022): Kategoria pamięci zbiorowej w urbanonimii [Die Kategorie des kollektiven Gedächtnisses in der Urbanonymie]. In: *Słowo. Studia językoznawcze* 13, S. 208-223.
- Nasalska, Ewa (2004): Polsko-niemieckie dyskursy edukacyjne: 1949-1999 [Deutsch-polnische Bildungsdiskurse: 1949-1999]. Warszawa.
- Nowak Jacek (2011): Społeczne reguły pamiętania. Antropologia pamięci zbiorowej [Die sozialen Regeln des Erinnerns. Die Anthropologie des kollektiven Gedächtnisses]. Kraków.
- Ogden, Charles K./Richards, Ivor A. (1985[1923]): *The Meaning of Meaning: A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism*. London.
- Owiński, Piotr A. (2019): Zur Motivierung der gegenwärtigen Hodonyme und Agoronyme in den ausgewählten Ortschaften des Kreises Busko-Zdrój: Stopnica, Wiślica, Pacanów, Nowy Korczyn und Solec-Zdrój. In: *Germanica Wratislaviensia* 144, S. 213-232.
- Pawłowski, Grzegorz (2015): Kognitiv und/oder epistemisch? Auf dem Weg zur epistemologischen Semantik. In: *Glottodidactica* 1, S. 55-81.

- Pentzold, Christian/Lohmeier, Christine/Birkner, Thomas (2023): Kommunikatives Erinnern. In: Christian Pentzold/Christine Lohmeier (Hg.): Handbuch kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung. Berlin/Boston, S. 47-70.
- Rejter, Artur (2016): Nazwa własna wobec gatunku i dyskursu [Eigennamen gegenüber Gattung und Diskurs]. Katowice.
- Rosa, Hartmut (2001): Vergangenheit. In: Nicolas Pethes/Jens Ruchatz (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek bei Hamburg, S. 617-620.
- Rutkowski, Mariusz/Skowronek, Katarzyna (2019): Onomastic discourse analysis. In: *Annales UMCS Sectio FF Philologiae* 37, S. 47-59.
- Saryusz-Wolska, Magdalena (2022): Mikrogeschichten der Erinnerungskultur: „Am grünen Strand der Spree“ und die Remedialisierung des Holocaust by bullets. Berlin/Boston.
- Schmitz, Ulrich (2018). Media Linguistic Landscapes: Alle Linguistik sollte Medienlinguistik sein. In: *Journal für Medienlinguistik* 1, H. 1, S. 1-34.
- Schöpe, Katrin (2019): Rhetorik der Erinnerung – Die Fest- und Gedenkrede als politische Textsorte. In: Armin Burkhardt (Hg.): Handbuch Politische Rhetorik. Berlin/Boston, S. 351-374.
- Schramm, Wolfgang (2014): ERINNERN – GEDENKEN – MAHNEN. Deutschland und die Deutschen auf Gedenk- und Informationstafeln in Warschau. In: *tekst i dyskurs – text und diskurs* 7, S. 81-114.
- Schröter, Juliane (2014): Analyse von Sprache als Analyse von Kultur. Überlegungen zur kulturanalytischen Linguistik am Beispiel des Wandels von Briefschlüssen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Nora Benitt/Christopher Koch/Katharina Müller/Sven Saage/Lisa Schüler (Hg.): *Korpus – Kommunikation – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier, S. 25-45.
- Schröter, Juliane (2022): Was ist Kulturlinguistik? Eine Antwort in fünf Thesen, durch drei Beispiele und mit einer Frage. In: *Germanistik in der Schweiz* 18, S. 45-63.
- Schröter, Juliane/Tienken, Susanne/Ilg, Yvonne (2019): Linguistische Kulturanalyse: Eine Einführung. In: Juliane Schröter/Susanne Tienken/Yvonne Ilg/Joachim Scharloth/Noah Bubenhofer (Hg.): *Linguistische Kulturanalyse*. Berlin/Boston, S. 1-28.
- Skowronek Bogusław (2021): Schlüsselfragen der Medienlinguistik (aus der gegenwärtigen Perspektive). In: *tekst i dyskurs – text und diskurs* 15, S. 157-170.
- Smailagić, Vedad (2017): Diskurslinguistik im Dienste der Kulturwissenschaft am Beispiel der Bolognadiskurse in Deutschland und Bosnien-Herzegowina. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 8, H. 1, S. 91-114.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin/Böke, Karin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York.
- Szulc-Brzozowska Magdalena (2020): EUROJOS: Eine Darstellung des Potentials von kognitiver Definition anhand der Konzepte ARBEIT und DEMOKRATIE. In: *tekst i dyskurs – text und diskurs* 13, S. 123-147.

- Tienken, Susanne (2015): Muster – kulturanalytisch betrachtet. In: Christa Dürscheid/Jan Georg Schneider (Hg.): Handbuch Satz, Äußerung, Schema. Berlin, S. 464-484.
- Topolski, Jerzy (1981): Conditions of Truth of Historical Narratives. In: *History and Theory* 20, H. 1, S. 47-60.
- Traba, Robert (2011): Wie bestimmt die Geschichte die nationalen Erinnerungs- und Gedenkkulturen in Deutschland und Polen? In: Bernd Rill/Barbara Fürbeth/Susanne Berke/Claudia Magg-Frank (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. München, S. 27-34.
- Traba, Robert (2014): Dialogi pamięci. Rozważania wokół recepcji pamięci zbiorowej [Dialoge der Erinnerung. Überlegungen zur Rezeption des kollektiven Gedächtnisses]. In: *Sensus Historiae* 15, S. 113-125.
- Traba, Robert (2015): *The Past in the Present. The Construction of Polish History*. Berlin.
- Traba, Robert/Żurek, Robert (2015): „Vertreibung“ oder „Zwangsumsiedlung“? Die deutsch- polnische Auseinandersetzung um Termini, das Gedächtnis und den Zweck der Erinnerungspolitik. In: Christoph Koch (Hg.): War die „Vertreibung“ Unrecht? Die Umsiedlungsbeschlüsse des Potsdamer Abkommens und ihre Umsetzung in ihrem völkerrechtlichen und historischen Kontext. Frankfurt a.M., S. 321-372.
- Turkowska, Ewa (2017). Entgrenzung der Erinnerung. Digitale Erinnerungskultur an den Holocaust. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, S. 51-69.
- Wallsten, Barbara (2018): Pädagogische Bildtexte. Kontrastive Analysen von Bild-Text-Beziehungen in deutschen und schwedischen Geschichtslehrbüchern. Stockholm.
- Weber, Pierre-Frédéric (2022): Emotionale Geschichte: Geschichte der Emotionen im deutsch-polnischen Verhältnis (1989-2021). In: Martin Dahl/Magdalena Lemańczyk/Peter Oliver Loew/Agnieszka Łada-Konefał (Hg.): Von der Versöhnung zur Alltäglichkeit? 30 Jahre deutsch-polnische Nachbarschaft. Wiesbaden, S. 192-201.
- Wilk, Nicole M. (2020): Zerstörungs- und Aufbaudiskurse: Diskursgrammatische Muster der städtischen Erinnerungskultur seit 1945. Berlin/Boston.
- Wójcicka, Marta (2020): *Collective Memory and Oral Text*. Berlin.
- Wolff-Powęska, Anna (2015): *Memory as Burden and Liberation. German and their Nazi Past (1945-2010)*. Frankfurt a.M.
- Ziem, Alexander/Fritsche, Björn (2018): Von der Sprache zur (Konstruktion von) Wirklichkeit: Die konstruktivistische Perspektive der Kognitiven Linguistik. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): *Wirklichkeit oder Konstruktion. Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston, S. 243-276.